

auf den anderen als Freien gerichtet sein muß ... und daß sich nur im Ansatz für den anderen als Freien die Ausrichtung auf Gott realisiert, die – wenn auch nicht als bewußte – Vorbedingung menschlicher Freiheit ist, während Gott selbst nicht unmittelbar Gegenstand freier Entscheidung ist, sich aber sein Begriff mit von der Freiheit her bestimmt“ (ebd.). Im ganzen bemüht sich K. um eine freiheitsphilosophische Reformulierung und Aktualisierung zentraler Einsichten der philosophischen Tradition. Dabei gelingt ihm durchaus so etwas wie ein Blick auf das Ganze der Philosophie. Was für ihn die philosophische Schlüsselerfahrung ist, darüber läßt er den Leser nicht im Zweifel. In deutlichem Gegensatz zu der derzeit weitverbreiteten reduktionistischen Tendenz, die auch bei der Behandlung des Freiheitsproblems durchschlägt, stellt er nämlich fest: „Das Selbstverständlichste ist die Freiheit“ (110).
H.-L. OLLIG S. J.

SCHMIDT-ATZERT, LOTHAR, *Die Entstehung von Gefühlen. Vom Auslöser zur Mitteilung* (Lehr- und Forschungstexte Psychologie 47). Berlin/Heidelberg/New York: Springer 1993. 150 S.

Das Buch erörtert die Frage, wie Gefühle entstehen beziehungsweise welche Prozesse zwischen dem Auftreten eines äußeren oder inneren Anlasses und der Mitteilung, ein Gefühl zu erleben, ablaufen. Diese Prozesse liegen fast völlig im Dunkeln. Es gibt dazu kaum gesicherte Forschungsergebnisse, wohl aber eine Reihe von Hypothesen und Theorien. Unter „Gefühl“ versteht S. das subjektive Empfinden, das nur über die Angabe des betroffenen Individuums erfaßt werden kann. Ein Gefühl ist immer etwas Subjektives. Es gibt bisher keine Methoden, die einen direkten Zugang zu den Gefühlen gestatten und die eine Auskunft des Individuums erübrigen würden. Das Konstrukt „Emotion“ ist breiter und schließt das Gefühl mit ein. Als klassische Indikatoren für Emotion gelten: das Emotionserleben oder das Gefühl, somatische Veränderungen und das emotionsbezogene Verhalten. Unter „emotionalen Reaktionen“ versteht S. Veränderungen, die im Zusammenhang mit Gefühlen auftreten (können).

In *Kap. 1* sichtet und bewertet S. bekannte Theorien zur Entstehung von Gefühlen: kognitive Theorien, die in den Bewertungen innerer und äußerer Gegebenheiten die Ursache von Gefühlen sehen; Theorien, die von den Ausdruckserscheinungen als Gefühlsursachen ausgehen, und Theorien, die somatische Veränderungen als Ursache von Gefühlen betrachten. Für das eigene Forschungsvorhaben formuliert S. folgende Hypothesen: (1) Veränderungen, die gefühlsrelevant sind, sollten mit dem Gefühl kovariieren, (2) als Auslöser von Gefühlen kommen nur Veränderungen in Frage, die zeitlich vor diesen auftreten, und (3) den kognitiven Theorien zufolge sollten somatische Veränderungen nur dann gefühlsrelevant sein, wenn sie vom Individuum wahrgenommen werden. Wenn Ausdruckserscheinungen und somatische Veränderungen Bedingungen der Gefühlsmitteilung sind, dann müssen sie dieser zeitlich vorausgehen und in einem quantitativen und qualitativen Zusammenhang mit ihr stehen. Für den Nachweis einer kausalen Beziehung zur Gefühlsmitteilung reiche dies allerdings nicht aus. Dazu sei es notwendig, die Auswirkungen einer experimentellen Variation potentieller Bedingungen von Gefühlen zu untersuchen. – *Kap. 2* gilt der Frage, ob Gefühle durch die bewußte Wahrnehmung der eigenen mimischen Reaktion verursacht werden. Treten mimische Reaktionen so schnell auf und sind sie so spezifisch, daß sie als Ursache von Gefühlen in Frage kommen? In der Literatur zum spontanen Ausdruck gibt es keine Belege dafür, daß irgend ein spezifisches Gefühl mit Veränderungen einhergeht, die ausschließlich für dieses Gefühl charakteristisch sind. Am gründlichsten wurde die Gesichtsmimik untersucht. Die vorliegenden Befunde zeigen, daß zwischen Gefühlen und mimischen Veränderungen kein enger Zusammenhang besteht. Auf Grund der Sichtung vorhandener Forschungsergebnisse und auf Grund eigener experimenteller Untersuchungen kommt S. zum Schluß, daß mimische Reaktionen keine notwendigen Voraussetzungen für Gefühle sein können. Es findet sich keine Bestätigung dafür, daß Gefühle wie Angst, Ärger, Ekel, Freude oder Zuneigung mit hochspezifischen Ausdruckserscheinungen einhergehen. Die Annahme, daß die Gefühlsqualität durch die Qualität der mimischen Reaktion oder anderer Ausdrucksmerkmale bedingt wird, erfährt keine Unterstützung. – In *Kap. 3* erörtert S. die Frage, ob Veränderungen des

körperlichen Zustandes wie Herzfrequenz, Blutdruck und Hautleitfähigkeit mit Empfindungsveränderungen einhergehen. Die Existenz emotionspezifischer Reaktionsmuster kann wegen diverser methodischer Einwände nicht als bestätigt angesehen werden. Die vorhandenen Befunde zeigen, daß zwischen objektiv gemessenen und subjektiv wahrgenommenen körperlichen Reaktionen nur schwache Zusammenhänge bestehen. Der Nachweis unterschiedlicher physiologischer Reaktionsmuster bei Gefühlen ist nicht gelungen. Die physiologischen Reaktionen, die beispielsweise mit einem Angstgefühl zusammenhängen, unterscheiden sich nicht von denen, die bei anderen Gefühlen beobachtet werden. Insgesamt erscheint es unplausibel, daß Gefühle auf die Wahrnehmung somatischer Veränderungen zurückzuführen sind.

Untersuchungen zur „Beeinflussung von Gefühlen durch emotionale Reaktionen und deren Wahrnehmung“ (Kap. 4) sprechen nicht für die kausale Abhängigkeit der Gefühle von Ausdruckserscheinungen und körperlicher Erregung. Die Mimik ist weder eine notwendige noch eine hinreichende Voraussetzung für Gefühle. Experimentell induzierte physiologische Erregung führt keineswegs zu sensibleren Gefühlen. Auch die existierenden Untersuchungen an querschnittgelähmten Menschen können nicht als Beleg für die Gefühlsrelevanz der Erregungswahrnehmung gelten. Sie stehen vielmehr im Widerspruch dazu. – Ein Mensch, der Freude, Angst, Trauer oder Ärger berichtet, muß nicht nur bestimmte Empfindungen haben, er muß diese auch *benennen* können. Gefühle wahrzunehmen, ist nicht das gleiche wie sie benennen zu können. Eine Gefühlsangabe impliziert, daß das emotionale Erlebnis in der Regel durch Sprache abgebildet wird. In Kap. 5 versucht S., das Benennen emotionaler Empfindungen als separaten Schritt bei der Entstehung sprachlicher Mitteilungen über die eigenen Gefühle herauszustellen. Er berichtet von Untersuchungen zum Erkennen versus Benennen von Gefühlen. Versuchspersonen benötigen für das Benennen ihrer Gefühle etwa 1,3 Sekunden mehr Zeit als für das bloße Erkennen eines Gefühls. Insgesamt erscheint es wenig plausibel, daß Gefühle allein auf Grund von wahrgenommenen Ausdruckserscheinungen und Körpersymptomen benannt werden. – In Kap. 6 geht S. der Frage nach, wie offen Menschen ihre Gefühle anderen mitteilen und welche Faktoren dafür verantwortlich sind, daß Gefühle oft nicht gezeigt werden. Im Alltag spielen bei der Bewertung einer Gefühlsäußerung verschiedene Faktoren eine Rolle, die bisher nur ansatzweise untersucht wurden. – In der abschließenden Bewertung der Theorien und Befunde zur Entstehung von Gefühlen (Kap. 7) betont S., daß nach dem derzeitigen Forschungsstand keine befriedigende positive Antwort auf die Frage nach der Quelle des emotionalen Erlebens möglich ist. Warum lassen sich nur schwache Zusammenhänge zwischen Gefühlen einerseits und somatischen Veränderungen und Ausdruckserscheinungen andererseits finden? Ausdruckserscheinungen wie zum Beispiel Lächeln dienen primär der Regulation des Sozialverhaltens. Es gibt gute Gründe dafür, daß der sogenannte „Ausdruck“ auch von anderen Faktoren als emotionalen Reizen kontrolliert wird. Somatische Veränderungen werden nur ungenau wahrgenommen. Körperliche Veränderungen und Ausdruckserscheinungen scheinen weder eine hinreichende noch eine notwendige Bedingung für die Entstehung von Gefühlen zu sein. Die derzeit vorliegenden Forschungsergebnisse sprechen insgesamt für die Annahme, daß *zentralnervöse Prozesse* für die Entstehung von Gefühlen verantwortlich sind, die keiner Rückmeldung peripherer Veränderungen bedürfen.

Das Buch ist jedem zu empfehlen, der sich für den aktuellen Forschungsstand auf dem Gebiet der Emotionspsychologie interessiert. H. GOLLER S. J.

MAYR, ERNST, ... und Darwin hat doch recht. Charles Darwin, seine Lehre und die moderne Evolutionstheorie. München, Zürich: Piper 1994. 240 S.

„Der bedeutendste Evolutionsbiologe dieses Jahrhunderts setzt sich in diesem Buch mit der Kritik an Darwin auseinander und fragt, was Darwin wirklich gesagt hat und welche Kritik berechtigt und welche unberechtigt ist.“ Mit diesen Worten will der Klaptext uns das Buch schmackhaft machen. Der 1904 in Kempten geborene Verf., der schon mit 22 Jahren nach dem Studium der Biologie, Geographie und Philosophie in Berlin promovierte, Anfang der dreißiger Jahre nach USA auswanderte und von 1953 an